

**HEYNE <**

## DAS BUCH

Im ersten Jahrhundert nach Christus stellt das mächtige Partherreich die größte Gefahr für den östlichen Teil des römischen Imperiums dar. Die beiden Erzfeinde werden lediglich durch das kleine Königreich Palmyra getrennt, dem es bisher gelungen ist, seine Neutralität zu wahren. Als ein römischer Spähtrupp von den Parthern vernichtet wird, scheint der Krieg unvermeidlich. Die beiden kampferprobten Soldaten Marco und Cato werden nach Palmyra entsandt – der Emporkömmling Artaxes hat mit Hilfe der Parther einen blutigen Aufstand angezettelt, um den Stadtstaat unter seine Kontrolle zu bringen. Der rechtmäßige Herrscher dagegen musste sich in seiner Festung verschanzen. Wird es Marco und Cato gelingen, das Blatt zu wenden und den scheinbar übermächtigen Gegner aufzuhalten?

Mit einer exklusiven Bonusgeschichte!

## DER AUTOR

Simon Scarrow wurde in Nigeria geboren und wuchs in England auf. Nach seinem Studium arbeitete er viele Jahre als Dozent für Geschichte an der Universität von Norfolk, eine Tätigkeit, die er aufgrund des großen Erfolgs seiner Romane nur widerwillig und aus Zeitgründen einstellen musste.

Besuchen Sie Simon Scarrow im Internet unter [www.scarrow.co.uk](http://www.scarrow.co.uk)

Simon Scarrow

# CENTURIO

Historischer Roman

Aus dem Englischen  
von Barbara Ostrop

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe CENTURION erschien 2007  
bei Headline Publishing Group, London.



**FSC**

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 10/2010  
Copyright © 2007 by Simon Scarrow  
Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,  
München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2010

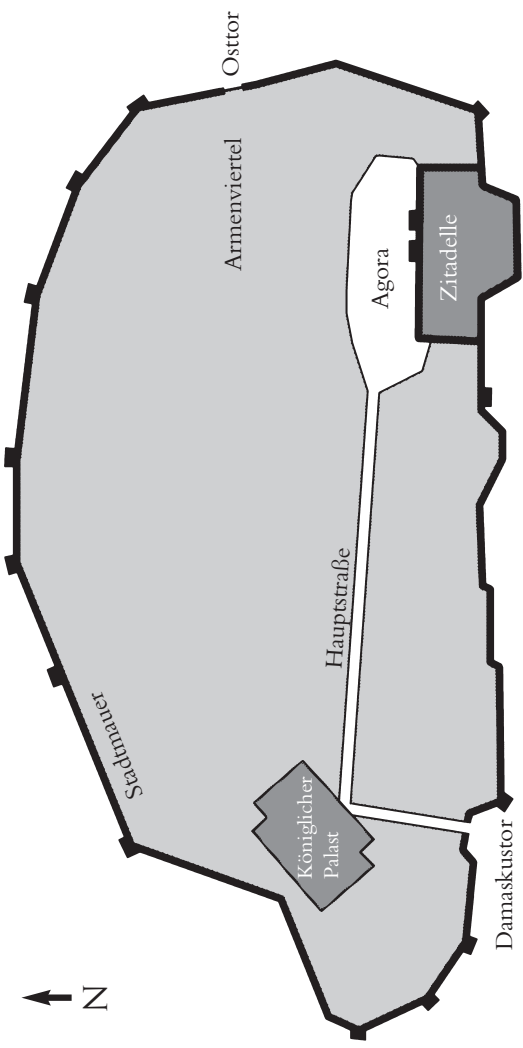
Umschlagillustration: © Susan Colvil  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Redaktion: Florian Oppermann  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-453-43505-6

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Dieses Buch ist all meinen ehemaligen Studenten  
gewidmet, die ich zu meiner großen Freude  
unterrichten durfte. Danke für alles, was Sie  
mich Ihrerseits gelehrt haben!



DAS ÖSTLICHE REICH  
IN DER MITTE DES  
ERSTEN JAHRHUNDERTS



PALMYRA IM ERSTEN  
JAHRHUNDERT







# DIE RÖMISCHE ARMEE

Kurze Vorbemerkung zu den Legionen  
und den Hilfskohorten

Die Soldaten von Kaiser Claudius dienten in zwei verschiedenen Truppenteilen, den Legionen und den Hilfseinheiten, wie zum Beispiel der Zehnten Legion und der Zweiten Illyrischen Kohorte des vorliegenden Romans.

Die Legionen waren die Eliteeinheiten der römischen Armee. Mit römischen Bürgern bemannt, waren sie schwer bewaffnet, gut ausgerüstet und unterlagen einer extrem harten Ausbildung. Die Legionen waren nicht nur die Hauptwaffe des römischen Militärs, sondern nahmen auch große Bauprojekte wie Straßen- und Brückenbau in Angriff. Jede Legion hatte eine nominelle Stärke von etwa fünfeinhalbttausend Mann. Diese waren in neun Kohorten mit je sechs Centurien à achtzig Mann unterteilt (und nicht etwa hundert, wie man annehmen könnte); hinzu kam eine weitere, die erste Kohorte, die doppelt so groß war wie die anderen und die Aufgabe hatte, in der Schlacht die verwundbare rechte Flanke zu schützen.

Im Gegensatz zu den Legionen rekrutierten die Hilfskohorten ihre Soldaten aus den Provinzen und verliehen denen, die zwanzig Jahre Dienstzeit überlebt hatten, nach ihrer Entlassung das römische Bürgerrecht. Die Römer

waren nicht in der Lage, gute Kavallerieeinheiten oder Bogenschützentruppen aufzustellen, doch als praktisch denkendes Volk ließen sie viele dieser Spezialaufgaben von den nicht über das Bürgerrecht verfügenden Hilfskohorten erledigen. Die Hilfstruppen wurden ebenso professionell trainiert wie die Legionen, waren aber leichter ausgerüstet (und schlechter bezahlt!). In Friedenszeiten beschränkten sich ihre Pflichten auf Garnisons- und Polizeiaufgaben, während sie auf den Feldzügen als Späher und als Unterstützungstruppen agierten, deren Hauptaufgabe darin bestand, den Feind an Ort und Stelle zu binden, während die Legionen heranrückten und zum tödlichen Schlag ausholten. Hilfskohorten bestanden im Allgemeinen aus sechs Centurien, wobei es allerdings einige größere Kohorten gab, wie die Zweite Illyrische, die außerdem noch über eine berittene Einheit verfügten. Im aktiven Dienst wurden die Hilfskohorten üblicherweise mit den Legionen zu einer einzigen Truppe vereinigt.

Was die Hierarchie betrifft, so wurden die Centurien der Legionen und der Hilfstruppen jeweils von einem Centurio befehligt, dem ein Optio als zweiter Befehlshaber zur Seite stand. Die Kohorten der Legionen wurden von einem ranghohen Centurio befehligt und die Kohorten der Hilfstruppen von einem Präfekten, der in der Regel ein aus den Legionen dorthin beförderter, sehr erfahrener Offizier war. Die Legionen wurden von einem Legaten kommandiert, der über einen Stab von Tribunen verfügte, jungen, aristokratischen Offizieren, die ihre ersten militärischen Erfahrungen sammelten. Wenn eine Armee aufgestellt wurde, war ihr Kommandant in der

Regel ein Mann von erprobter militärischer Kompetenz, der vom Kaiser ausgewählt wurde. Dieser Mann hatte oft noch andere Ämter inne, zum Beispiel das des Provinzstatthalters, wie das auch bei Cassius Longinus der Fall ist, der in diesem Buch auftritt.

# KAPITEL 1

Während die Dämmerung sich herabsenkte, spähte der Kommandant der Kohorte die Klippe zum Fluss hinunter. Ein leichter Nebel bedeckte den Euphrat, breitete sich zu beiden Seiten des Ufers aus und verschluckte sogar die Bäume, die entlang des Flusses wuchsen. Der Anblick erinnerte an einen glatten Schlangenleib. Bei diesem Gedanken sträubten sich Centurio Castor die Nackenhaare. Er zog seinen Mantel enger um die Brust, kniff die Augen zusammen und blickte auf das Land, das sich auf der anderen Seite des Euphrat ausbreitete: das Gebiet der Parther.

Es war über hundert Jahre her, dass die römische Macht zum ersten Mal mit den Parthern in Berührung gekommen war. Seitdem spielten beide Reiche ein gefährliches Spiel um die Kontrolle Palmyras und des Landes östlich der römischen Provinz Syrien. Inzwischen verhandelte Rom über engere Bündnisbeziehungen mit Palmyra, und der römische Einfluss hatte sich bis zum Ufer des Euphrat ausgeweitet. Zwischen Rom und dem Partherreich gab es keinen Pufferstaat mehr, und es bestand kaum ein Zweifel, dass die brodelnde Feindseligkeit schon bald zu einem offenen Konflikt aufflammen würde. Als der Centurio und seine Männer aus den Toren von Damaskus marschiert waren, hatten sich die Legionen in Syrien bereits auf einen Feldzug vorbereitet.

Bei diesem Gedanken verfluchte Centurio Castor erneut den aus Rom erhaltenen Befehl, eine Kohorte von Hilfstruppen weit über Palmyra hinaus durch die Wüste zu führen und hier auf den Felsen über dem Euphrat ein Kastell zu errichten. Palmyra lag acht Tagesmärsche entfernt im Westen. Die nächsten römischen Soldaten waren sechs Tagesmärsche jenseits Palmyras in Emesa stationiert. Noch nie in seinem Leben hatte Castor sich so isoliert gefühlt. Er und seine vierhundert Männer befanden sich am äußersten Rand des Imperiums. Sie waren auf diesem Felsen stationiert, um Alarm schlagen zu können, sobald parthische Truppen den Euphrat überquerten.

Nach einem anstrengenden Marsch durch die kahle, felsige Wüste hatten sie ihr Lager in der Nähe der Felsenanhöhe aufgeschlagen und die Arbeit an dem Kastell begonnen. Dort würden sie sich verschanzen, bis irgendein Beamter in Rom endlich entschied, sie ablösen zu lassen. Auf dem Marsch hatte die Kohorte tagsüber unter der sengenden Sonne gelitten. Nachts, wenn die Temperaturen schlagartig fielen, hatten sich die Männer in ihren Mänteln verkrochen. Das Wasser war streng rationiert gewesen, und als sie endlich den Strom erreichten, der die Wüste durchschnitt und das fruchtbare halbmondförmige Gebiet entlang seiner Ufer bewässerte, hatten seine Männer sich ins flache Wasser gestürzt, um ihren Durst zu löschen. Wie verrückt hatten sie das kühle Nass an ihre gesprungenen Lippen geschöpft, bis ihre Offiziere sie wieder zur Ordnung riefen.

Castor hatte drei Jahre lang in der Garnison der Zehnten Legion in Kyrrhos Dienst getan, wo es schöne, gut bewässerte Gärten und all die Freuden des Fleisches gab,

die ein Mann sich nur wünschen konnte. Daher betrachtete er seine zeitweilige Versetzung mit wachsendem Entsetzen. Die Kohorte hatte die Aussicht, Monate, wenn nicht gar Jahre in diesem abgelegenen Winkel der Welt zu verbringen. Die Parther würden sie gewiss umbringen – wenn sie nicht zuvor an Langeweile starben. Sobald sie eine Stelle auf dem Felsen gefunden hatten, von der aus man die Furt und die hügeligen Weiten des Partherreichs gut überblicken konnte, hatte der Centurio deshalb seine Männer zur Arbeit an den Befestigungen angetrieben. Castor wusste, dass die Anwesenheit der Römer dem Partherkönig bald zu Ohren kommen würde, und es war von entscheidender Bedeutung, dass die Kohorte starke Befestigungen errichtete, bevor die Parther den Entschluss fassten, gegen sie vorzugehen. Mehrere Tage lang hatten die Hilfstruppen bis zur Erschöpfung geschuftet, um den Boden einzuebnen und die Fundamente für die Mauern und Türme des neuen Kastells zu legen. Dann hatten die Steinmetze eilig die Felsbrocken behauen, die mit Wagen von den rundum errichteten provisorischen Steinbrüchen hergeschafft worden waren. Die Stützmauern waren bereits hüfthoch, und ihre Zwischenräume waren mit Geröll und Steinabfall verfüllt. Als er im abnehmenden Licht über die Baustelle blickte, nickte Centurio Castor zufrieden. Noch fünf Tage, dann wären die Verteidigungsmauern hoch genug, um das Lager in das neue Kastell zu verlegen. Bis dahin aber würden die Männer jede Stunde Tageslicht zur Arbeit nutzen.

Die Sonne war vor einer Weile untergegangen, und am Horizont schimmerte nur noch ein schwacher rötlicher Lichtstreifen. Castor wandte sich an Centurio Sep-

timus, seinen Stellvertreter. »Zeit, für heute Schluss zu machen.«

Septimus nickte, holte tief Luft und brüllte mit trichterförmig vor den Mund gelegter Hand einen Befehl über die Baustelle.

»Kohorte! Werkzeug beiseite und zurück zum Lager!«

Überall auf dem Bauplatz sah Castor die undeutlichen Schemen der müden Männer, die Hacken, Schaufeln und Weidenkörbe aufeinanderstapelten, bevor sie ihre Schilde und Speere an sich nahmen und sich vor der Mauerlücke, die einmal das Haupttor werden würde, schwerfällig in Reih und Glied aufstellten. Als der Letzte von ihnen seinen Platz eingenommen hatte, wehte aus der Wüste ein Windstoß heran. Mit zusammengekniffenen Augen sah Castor im Westen eine dichte Staubwolke, die sich stetig auf sie zu bewegte.

»Ein Sandsturm zieht auf«, knurrte er. »Wir müssen im Lager sein, bevor er uns erreicht.«

Septimus nickte beipflichtend. Er hatte den größten Teil seiner Laufbahn an der östlichen Front gedient und wusste nur zu gut, wie schnell man die Orientierung verlieren konnte, war man erst einmal von dem erstickenden, schmirgelartigen Sand umgeben, den die Stürme dieses Landstrichs mit sich führten.

»Diese Glückspilze unten im Lager müssen sich darüber keine Sorgen machen.«

Castor lächelte kurz. Eine halbe Centurie war zur Bewachung des Lagers zurückgeblieben, während ihre Kameraden oben auf dem Felsen schufteten. Er konnte sich gut vorstellen, dass sie sich jetzt schon in die Wachtürme zurückzogen, wo sie Schutz vor dem beißenden Sand-

sturm finden würden. »Also, dann lass uns die Männer in Bewegung setzen.«

Er gab den Befehl zum Abmarsch. Die Männer stapften den gewundenen Pfad hinunter, der zu dem provisorischen Lager führte, das gut eine Meile vom Kastell entfernt lag. Der Wind legte an Stärke zu, das Dämmerlicht wurde immer düsterer, und die Umhänge der Soldaten flatterten peitschend, während sie den mit Steinen übersäten Pfad hinabstiegen.

»Mir wird es nicht besonders leidtun, wenn wir diesen Posten hier wieder verlassen dürfen, Herr«, knurrte Septimus. »Hast du eine Ahnung, wie lange es dauern wird, bevor wir abgelöst werden? Auf die Männer und mich wartet in Emesa ein warmes Quartier.«

Castor schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Ich bin so begierig darauf, diesen Ort zu verlassen, wie du. Alles hängt von der Lage in Palmyra ab. Und davon, was unsere parthischen Freunde als Nächstes zu tun gedenken.«

»Verdammte Parther«, schnaubte Septimus. »Diese Drecksäcke sorgen immer wieder für Ärger. Schließlich steckten sie auch hinter dieser Sache in Judäa letztes Jahr, oder nicht?«

Castor nickte in Erinnerung an den Aufstand, der damals östlich des Jordans aufgeflammt war. Die Parther hatten die Rebellen mit Waffen und einer kleinen Truppe berittener Bogenschützen unterstützt. Nur dank des Heldenmuts der Garnison von Kastell Bushir waren die Rebellen und ihre parthischen Verbündeten daran gehindert worden, ganz Judäa zum Aufstand gegen Rom aufzustacheln. Jetzt hatten die Parther ihre Aufmerksamkeit der Oasenstadt Palmyra zugewandt – einem wichtigen



Knotenpunkt auf der Handelsstraße nach Osten und Puffer zwischen dem Römischen Reich und den Parthern. Palmyra genoss große Unabhängigkeit und war eher ein Protektorat als ein unterworfenen Staat. Doch der König von Palmyra war alt, und die rivalisierenden Mitglieder seines Hofstaats bereiteten sich schon auf den Kampf um seine Nachfolge vor. Einer der mächtigsten Prinzen Palmyras machte kein Geheimnis aus seinem Wunsch, sich mit den Parthern zusammenzutun, sofern er der neue Herrscher wurde.

Castor räusperte sich. »Es obliegt dem Statthalter von Syrien, die Parther davon zu überzeugen, dass sie die Finger von Palmyra lassen.«

Centurio Septimus hob die Augenbrauen. »Cassius Longinus? Glaubst du, er ist dem gewachsen?«

Castor schwieg einen Moment lang und dachte nach. »Longinus wird das schon schaffen. Er ist kein imperialer Speichellecker, sondern hat sich seine jetzige Position redlich verdient. Falls er den diplomatischen Kampf nicht gewinnt, wird er die Parther gewiss in der Schlacht zur Räson bringen. Falls es so weit kommt.«

»Ich wünschte, ich könnte dein Zutrauen teilen, Herr.« Septimus schüttelte den Kopf. »Nach allem, was ich gehört habe, hat Longinus ziemlich schnell Reißaus genommen, als er das letzte Mal in Schwierigkeiten steckte.«

»Wer hat dir das gesagt?«, fuhr Castor ihn an.

»Ein Offizier der Garnison von Bushir, Herr. Anscheinend war Longinus im Kastell, als die Rebellen auftauchten. Der Statthalter war schneller im Sattel und von dort verschwunden, als eine Hure aus der Subura einem den Geldbeutel klauen kann.«

Castor zuckte mit den Schultern. »Er wird seine Gründe gehabt haben.«

»Gewiss.«

Castor blickte seinen Untergebenen mit gerunzelter Stirn an. »Es steht uns nicht zu, über die persönlichen Beweggründe des Statthalters zu spekulieren. Insbesondere nicht in Hörweite der Männer. Behalt das also für dich, verstanden?«

Centurio Septimus spitzte einen Moment lang die Lippen. »Wie du wünschst, Herr.«

Die Kolonne marschierte weiter den Felshang hinunter, und als der Wind stärker wurde, zogen die ersten Staubwirbel über den Pfad. Momente später war jede Kontur der sie umgebenden Landschaft verschwunden, und Castor marschierte langsamer. Mit gebeugten Schultern schoben sich die Männer vorwärts, bemüht, sich hinter ihren Schilden vor den Sandböen zu schützen. Schließlich erreichten sie den Fuß des Abhangs, wo der Pfad eben verlief. Obgleich das Lager inzwischen dicht vor ihnen lag, verbargen der Sand und die zunehmende Dunkelheit es vor ihren Blicken.

»Jetzt ist es nicht mehr weit«, brummte Castor vor sich hin.

Septimus hörte ihn. »Gut. Sobald ich in meinem Zelt bin, spüle ich mir als Erstes meine eingetrocknete Kehle mit einem Tropfen Wein aus.«

»Gute Idee. Macht es dir etwas aus, wenn ich dir dabei Gesellschaft leiste?«

Septimus biss ob dieser unerwarteten Frage die Zähne zusammen und fand sich nur widerwillig damit ab, den letzten Beutel Wein, den er durch die Wüste aus Palmyra

mitgebracht hatte, zu teilen. Er räusperte sich und nickte.  
»Es wäre mir eine Freude, Herr.«

Castor lachte und schlug ihm auf die Schulter. »Braver Kerl! Wenn wir nach Palmyra kommen, geht der erste Becher Wein auf meine Kosten.«

»Jawohl, Herr. Danke.« Septimus blieb unvermittelt stehen und spähte angestrengt über den Pfad vor ihnen. Dann gab er der Kolonne mit erhobener Hand das Zeichen zum Anhalten.

»Was ist los?«, fragte Castor, der dicht neben seinem Untergebenen stehen geblieben war. »Was ist?«

Septimus nickte zum Lager hinüber. »Ich habe etwas gesehen, unmittelbar vor uns. Einen Reiter.«

Beide Offiziere spähten angestrengt in die Sandwirbel vor ihnen, doch es war niemand zu sehen oder zu hören, weder beritten noch zu Fuß. Man sah nur die verschwommenen Flecken verkrüppelter Büsche, die zu beiden Seiten des Pfades wuchsen. Castor schluckte und zwang seine verkrampften Muskeln, sich zu entspannen.

»Was genau hast du gesehen?«

Septimus, der den Zweifel in der Stimme seines Vorgesetzten hörte, sah ihn verärgert an. »Einen Reiter, wie schon gesagt. Ungefähr fünfzig Schritt vor uns. Der Sand hatte sich für einen Moment gelichtet, und da habe ich ihn kurz gesehen.«

Castor nickte. »Bist du dir sicher, dass es nicht einfach nur ein Hirngespinnst war? Es könnte ohne Weiteres einer dieser schwankenden Büsche gewesen sein.«

»Wenn ich es dir doch sage, Herr. Es war ein Pferd. Ohne jeden Zweifel. Ich schwöre es bei allen Göttern. Dort vor uns.«

Castor wollte gerade antworten, als beide Männer über das Heulen des Windes hinweg ein leises metallisches Klirren hörten. Das Geräusch war für jeden Soldaten unverkennbar: das Kreuzen von Schwertklingen. Einen Moment später war ein gedämpfter Schrei zu hören – und dann nichts mehr außer dem Heulen des Windes. Castor spürte, wie ihm das Blut in den Adern gefror. Mit gesenkter Stimme befahl er Septimus: »Gib den anderen Offizieren Bescheid. Die Männer sollen sich in dichter Formation aufstellen. Aber leise.«

»Ja, Herr.« Centurio Septimus salutierte und ging zurück, um den Befehl weiterzugeben. Während die Männer sich zu beiden Seiten des Pfades auffächerten, trat Castor ein paar Schritte näher an das Lager heran. Eine Laune des Windes gestattete ihm einen kurzen Blick auf das Torhaus, wo er eine gegen dessen Balken gesunkene Leiche erblickte, in der mehrere Pfeile steckten. Dann verbarg ein Staubschleier das Lager wieder vor seinen Blicken. Castor zog sich zu seinen Männern zurück. Die Hilfsoldaten hatten sich vierfach gestaffelt quer über dem Pfad aufgestellt, die Schilde erhoben und die Speere nach vorn gerichtet, während sie nervös zum Lager blickten. Septimus erwartete seinen Kommandanten bereits an der Spitze der rechten Flanke der Centurie. Neben ihnen lag der Abhang, ein Gewirr aus Felsen und Gestrüpp.

»Hast du irgendetwas gesehen, Herr?«

Castor nickte und trat direkt neben den anderen Offizier. »Das Lager ist angegriffen worden«, sagte er leise.

»Angegriffen?« Septimus hob die Augenbrauen. »Von wem denn? Von den Parthern?«

»Von wem sonst?«

Septimus nickte. Seine Hand glitt zum Griff seines Schwertes. »Wie lauten deine Befehle, Herr?«

»Sie sind noch immer in der Nähe. In diesem Sandsturm können sie überall auf uns lauern. Wir müssen versuchen, das Lager zurückzuerobern, sie zu vertreiben und das Tor zu schließen. Das ist unsere beste Wahl.«

Septimus lächelte grimmig. »Unsere einzige Wahl, wolltest du wohl sagen, Herr.«

Castor antwortete nicht, sondern warf sich den Umhang über die Schultern zurück und zog sein Schwert. Er streckte es gen Himmel und blickte die Formation entlang, um sicherzugehen, dass die anderen Offiziere seinem Beispiel folgten und das Signal weitergaben. Castor hatte keine Ahnung, mit wie vielen Feinden sie es zu tun hatten. Wenn sie kühn genug gewesen waren, das Lager zu erstürmen, mussten sie auch in einer gewissen Stärke angegriffen haben. Der Nebel über dem Fluss und der heraufziehende Sandsturm mussten die anrückenden Feinde verborgen haben. Es war nur ein schwacher Trost für Castor, dass derselbe Sandsturm nun dem Rest seiner Kohorte eine gewisse Deckung bieten würde, während sie sich dem Lager näherte. Mit etwas Glück konnten die Hilfstruppen nun ihrerseits den Feind überrumpeln. Langsam senkte er den Schwertarm und führte die Spitze der Klinge dabei im Bogen auf das Lager zu. Das Signal wurde entlang der Formation wiederholt und gelangte so zu den Männern zu seiner Linken, die vom Dämmerlicht und vom Staub vor seinen Augen verborgen waren.

Castor führte das Schwert zurück, bis es mit der flachen Klinge auf dem Schildrand ruhte, und marschierte los. Die Hilfssoldaten folgten ihm im Gleichschritt und mar-

schierten in fester Formation über den unebenen Boden auf das Lager zu. Das Tempo, das die Offiziere vorgaben, war langsam genug, um die Reihen geordnet zu halten. Je weiter sich die Centurie von der Felsanhöhe entfernte, umso mehr wich der abschüssige Hügel ebenem Boden. Auf der Suche nach einem Hinweis auf den Feind oder die Befestigungen des Lagers spähte Castor mit zusammengekniffenen Augen nach vorn. Dann entdeckte er das Haupttor, das sich im wirbelnden Staub und Sand abzeichnete. Der Umriss der Palisade trat zu beiden Seiten deutlich hervor, als die Hilfssoldaten sich dem Lager näherten. Abgesehen von der Leiche, die am Torpfosten lehnte, war niemand zu sehen, weder tot noch lebendig.

Zu seiner Rechten hörte er Hufschläge. Castor drehte sich genau in dem Moment um, als einer seiner Männer am Ende der Kampfreihe mit einem Aufschrei nach dem Schaft eines Pfeils tastete, der sich in seine Brust gebohrt hatte. Undeutliche Gestalten näherten sich durch den Schleier des Sandsturms. Mehrere berittene Bogenschützen der Parther galoppierten auf die Hilfssoldaten zu und durchbohrten die ungeschützten rechten Körperseiten der römischen Soldaten mit Pfeilen. Vier Männer wurden getroffen und taumelten zu Boden; ein weiterer krümmte sich vor Schmerz, versuchte aber, auf den Beinen zu bleiben, während er mit einem Pfeil kämpfte, der durch seinen Oberschenkel gedrungen war und diesen an das andere Bein geheftet hatte. Die Parther rissen ihre Pferde herum und stürmten davon, während die überrumpelten Hilfssoldaten ihnen entsetzt nachstarrten.

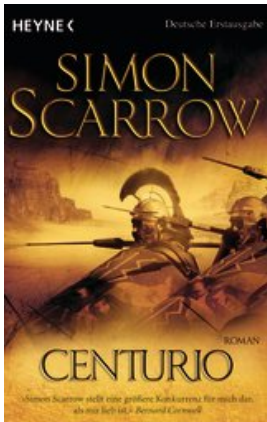
Beinahe unmittelbar danach ertönte ein Schrei aus der linken Flanke. Der Feind ritt einen erneuten Angriff.

»Bewegt euch!«, rief Castor, der hörte, wie sich weitere Reiter von hinten der Kohorte näherten. »Lauft, Männer!«

Die geordneten Reihen der Kohorte lösten sich zu einem Durcheinander von Soldaten auf, die auf das Haupttor zueilten, Castor unter ihnen. Dann sah er, wie die Tore sich schlossen, und sofort tauchten über der Palisade Dutzende von Gesichtern auf. Bogen wurden angelegt, wieder schwirrten Pfeile durch die Luft, weitere Hilfssoldaten wurden niedergestreckt. Hilflos kam die Truppe vor dem Lager zum Stehen. Der Pfeilhagel ließ nicht nach. Die Geschosse prallten klappernd von den Schilden ab oder gruben sich mit einem schmatzenden Laut in Fleisch. Von allen Seiten ertönten Schreie. Mit einem elenden Gefühl in der Magengrube wurde Castor klar, dass das Schicksal seiner Männer besiegelt war, wenn er nichts unternahm.

»Zu mir!«, schrie Castor. »Versammelt euch um mich!«

Eine Handvoll Männer befolgten den Befehl. Sie hoben die Schilde um Castor und reckten die Standarte der Kohorte in die Höhe. Weitere Männer schlossen sich ihnen an und wurden von Septimus, der ebenfalls zu seinem Kommandanten eilte, in die richtige Gefechtsposition gestoßen. Als etwa fünfzig Männer mit erhobenen Schilden einen engen Kreis gebildet hatten, rief Castor den Befehl, sich über den Pfad zum Felsen zurückzuziehen. Langsam wichen sie in die Dämmerung zurück und ließen ihre verwundeten Kameraden zurück, die sie verzweifelt anflehten, sie nicht den Parthern zu überlassen. Castor stählte sein Herz. Es gab nichts, was er für die Verwundeten tun konnte. Den einzigen Schutz für die Überlebenden der



Simon Scarrow

## **Centurio**

Historischer Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-43505-6

Heyne

Erscheinungstermin: September 2010

Im ersten Jahrhundert nach Christus steht nur das kleine Königreich Palmyra zwischen dem römischen Imperium und seinem Erzfeind, dem Reich der Parther. Als die Parther in Palmyra einfallen, um eine Invasion vorzubereiten, werden die beiden Veteranen Macro und Cato mit der Aufgabe betraut, die scheinbar unbesiegbare Übermacht aufzuhalten.

Der Lektor zum Buch:

Bernard Cornwell und Conn Iggulden haben nicht von ungefähr eine große und treue Leserschaft: Historische Romane mit viel Action und Spannung erfreuen sich – nicht nur beim männlichen Publikum – großer Beliebtheit. Grund genug also, hier ein Geschichtspanorama vorzustellen, das sich so packend wie ein großer Hollywoodfilm liest. Die Abenteuer der beiden Legionäre Macro und Cato, die sich durchs Römische Imperium schlagen, haben Simon Scarrow in England ganz oben auf die Bestsellerlisten katapultiert. Zu Recht – denn man glaubt förmlich, den Staub des Schlachtfelds zu schmecken und das Klirren der Klingen zu hören.

 [Der Titel im Katalog](#)